

Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien!  
 Jetzt kennen wir den Irrtum, den ein Gott  
 Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,  
 Da er den Weg hierher uns wandern hieß.  
 Um Rat und um Befreiung hat ich ihn  
 Von dem Geleit der Furien; er sprach:  
 Bringst du die Schwester, die an Tauris Ufer  
 Im Heiligthume wider Willen bleibt,  
 Nach Griechenland, so löset sich der Fluch.  
 Wir legten's von Apollon's Schwester aus,  
 Und er gedachte dich.

Wie schön, wie wohlthuend, wie geistvoll und ganz im Sinne des Altertums ist diese Lösung! Dunkel und räthselvoll war die Sprache der Orakel, und wenn der Mensch durch sein frommes Bemühen, ihren Sinn zu erraten und den Willen des Gottes zu erfüllen, in neue unauf löbliche Schwierigkeiten geriet, befreite ihn oft ein glücklich Wort, das im rechten Augenblick den wahren Sinn des mißverstandenen Götterspruchs enthüllte. Die griechische Tragödie hat vorzugsweise diese Dunkelheit der Orakelsprüche benutzt, um zu zeigen, wie unter der Hand der Götter der Mensch in fruchtlosem Streben irrt, wenn nicht sie ihm Licht und Heil senden.

So löst sich ein Räthsel nach dem andern, und eins nur fehlt noch zur vollkommenen Harmonie. Denn Thoas, der nicht länger zu widerstehen vermag, läßt sie zwar ziehen, doch unwillig und widerstrebenden Herzens. Allein nicht also kann Iphigenia scheiden, auch hier soll nur in Liebe und Versöhnung der wahre Friede gewonnen werden. Indem sie ihm ausspricht, was ihr Herz erfüllt, innige Dankbarkeit und Hingebung an ihn, die nie verlöschen wird, heischt sie auch von ihm gleiche Gefühle:

Leb wohl! O wende dich zu uns und gib  
 Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!  
 Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,  
 Und Thränen fließen lindernder vom Auge  
 Des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir  
 Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.

Und wie nun der König erweicht ihr die Rechte reicht, da tönt sein Leb wohl! in uns wieder wie Glockengeläute, das durch die hehre Stille Frieden und Versöhnung verkündigt.

## 8. Goethes Tasso.

Von Rich. M. Meyer: Goethe. 1896.

Fehlt es weder in der „Iphigenie“ noch im „Egmont“ an Bügen, die Goethes eigenem Wesen oder seinen Lebenserfahrungen entstammen, so gehört doch erst der „Tasso“ wieder mit „Werther“ und „Faust“ in die Reihe jener großen Beichten, in denen der Dichter sein Innerstes aussprach. Zwischen dem weichen, von seinen Gefühlen hin und her getriebenen Jüngling und dem ernstern, nur auf das Größte gerichteten Forscher steht der Dichter inne, im